

Gespräch mit Altbürgermeister Dr. Albert Steidl am 13.12.2005

Fragesteller: **Dr. Alois Schwaiger**

Gespräch über die Amtszeit 1964 bis 1977 und die wesentlichen Vorhaben der Gemeinde in dieser Zeit.

Wie bist Du als selbständiger Steuerberater auf die Idee gekommen, Bürgermeister in Leogang zu werden?

Das war absolut nicht meine Idee, ich bin Parteiohmann der österreichischen Volkspartei geworden, weil ich zuvor Obmann des Schiclubs war und stellvertretender Obmann der neu gegründeten Alpenvereinssektion und da hat man gemeint, ich wäre geeignet, auch ÖVP-Obmann zu werden. Ich habe mich dann dazu bereit erklärt allerdings, als es darum ging die Gemeindevertretungswahlen 1964 zu bestreiten, wollte ich mich nur dazu herbeilassen, auf das Kampfmandat zu gehen, mehr wollte ich auf keinen Fall. Man hat mich aber von allen Seiten bedrängt, ich müsste als Spitzenkandidat tätig werden und so habe ich mich schließlich breit schlagen lassen, das zu tun. Ob ich Bürgermeister werden würde, war äußerst ungewiss, denn das Kräfteverhältnis ÖVP und SPÖ war sehr ausgeglichen und die Sozialisten, wie sie damals hießen, haben sich große Hoffnung gemacht, weil Vizebürgermeister Gschwandtner schon viele Jahre in der Gemeinde mitgearbeitet hat und ich ohne Erfahrung in der Gemeinde und relativ jung war und für zu wenig erfahren gehalten wurde.

Als dann die ÖVP trotzdem mit 9 zu 8 die Mehrheit behielt, ging es in der Bürgermeisterwahl in der Gemeindevertretung darum, wer wird Bürgermeister. Ich war der Meinung, ich könnte für mich selbst nicht stimmen, die Sozialisten haben geschlossen für Sebastian Madreiter (ÖVP) gestimmt, die ÖVP geschlossen für mich und da ich mich der Stimme enthielt, war es pari. Also musste eine zweite Wahl gemacht werden, die wieder mit diesem Ergebnis ausgegangen ist und schließlich habe ich mich bei der dritten Wahl selbst gewählt mit dem Ergebnis, dass ich eben dann Bürgermeister wurde. Wäre nur einer meiner Fraktion oder Sebastian Madreiter selbst von der Vereinbarung abgegangen und hätte auf dem Stimmzettel Sebastian Madreiter angekreuzt, dann wäre er Bürgermeister gewesen, was ich in keiner Weise bedauert hätte, aber so bin ich es geworden.

War denn das Verhältnis zu Sebastian Madreiter dadurch nicht belastet?

In keiner Weise, denn wenn Sebastian Madreiter damals Bürgermeister hätte werden wollen, hätte er nur seinen Namen darauf schreiben müssen, aber es waren alle so loyal und haben sich an das gehalten, was wir vereinbart haben.

Wie hast Du die Gemeindesituation zu dieser Zeit gesehen? Es war ja vorher von 1949 bis 1964 Bürgermeister Tribuser, der nach meinen Erhebungen ein durchaus erfolgreicher Bürgermeister war.

Er hat unter anderem den Wasserleitungsbau initiiert und vorangetrieben, hat die Volksschule Hütten neu gebaut, hat das Gemeindehaus umgebaut, hat die Volksschule Leogang umgebaut und auch die Gemeindestrasse ist eine Landesstrasse geworden, was sicherlich ein Fortschritt war. Und schließlich und endlich hat er die Instrumentierung und Uniformierung der Musikkapelle wesentlich betrieben. Wie war aus Deiner Sicht damals die Situation der

Gemeinde?

Also Tribuser war ein unglaublich fleißiger und kenntnisreicher Bürgermeister und hat auch sehr sorgsam gewirtschaftet. Zwangsläufig sind auch Verpflichtungen erwachsen, es ist schon erwähnt worden, Bau der Wasserleitung, der Volksschule in Hütten und Straßengrundablösen und was diese Sachen mehr waren, sodass ich einen Schuldenstand in der Höhe eines Jahresbudgets zu übernehmen hatte. So ein Jahresbudget damals war sehr bescheiden, denn Leogang gehörte ja zu den ärmsten Gemeinden des Pinzgaus. Aber alles in allem hat Tribuser eine ganz hervorragende Arbeit für Leogang geleistet.

Es war so, dass ich dann zum Teil die Freuden und zum Teil die Leiden erlebt habe, nämlich insofern, dass er den Umbau der Volksschule Leogang initiiert hat, die Bezahlung oblag dann mir. Auf der anderen Seite ist er mit der Musik tagelang gegangen, um zu fechten, den feierlichen Akt der Einkleidung konnte dann ich machen, was eigentlich ausschließlich sein Verdienst war.

Du hast ja vor der Übernahme des Bürgermeisteramtes im Sport viele Funktion inne gehabt. War daher bei Dir die Vision, dass die wirtschaftliche Entwicklung des Ortes eigentlich auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs liegen wird?

Man muss zwei Ebenen unterscheiden. Auf der einen Seite war die Grundsicherung, was man heute Infrastruktur nennt, weiter auszubauen und abzusichern. Auf der anderen Seite waren sogenannte Visionen zu entwickeln.

Die Infrastruktur haben mir in den ersten Jahren grosses Kopfzerbrechen bereitet, denn es mussten ein Großteil der Straßengrundablösen für den Bau der Landesstrasse bezahlt werden und andererseits waren 13 Brücken neu zu bauen bzw. zu sanieren. Die Grundablöse ist Gott sei Dank relativ gut von statten gegangen, weil ich mir darüber im Klaren war, wenn die Bauern zum Schätzpreis für landwirtschaftliche Gründe abgelöst werden, dann gibt es nur mehr Berufungen bzw. letzten Endes Enteignungen. Und so habe ich einen Mittelpreis gewählt, der doch weit über dem Schätzpreis landwirtschaftlicher Grundstücke lag, andererseits natürlich nicht die Höhe der Baulandgrundstücke erreichen konnte und ich bin sehr gut damit gefahren und auch für die Ablöse von Baulichkeiten wurde, wenn auch nicht immer restlos befriedigend, eine Einigung gefunden. Jedenfalls konnte die Gemeinde da ihren Verpflichtungen nachkommen. Wie gesagt, es waren einmal die ersten Strukturmassnahmen, die sehr viel Geld gekostet haben.

Dann galt es, an die Entwicklung des Fremdenverkehrs heranzugehen, denn es war nicht möglich, trotz mehrerer Versuche, zusätzliche Gewerbebetriebe in Leogang anzusiedeln und es stellte sich bald heraus, daß der Bergbau in Leogang zu Ende kommen würde und da wir über 600 Auspendler hatten, ist die Situation noch verschärft worden. Es war für mich daher klar, dass der Tourismus der Rettungsanker für Leogang werden müsste.

Als erstes der Sommertourismus und dann in weiter Folge auch der Wintertourismus. Und da sind wir dazu gekommen, die Freizeitanlage Sonnrain zu konzipieren. Es ist gelungen, eine langfristige Finanzierung zu bewerkstelligen, sodass die Gemeinde die ihr daraus erwachsenden Verpflichtungen relativ leicht erfüllen konnte. Ich muss auch hier den Bauern Dank sagen, denn natürlich war auch hier bei einigen von ihnen eine Horrorversion vorhanden, nämlich die fruchtbarsten Gründe von Leogang für eine Freizeitanlage zu verwenden, aber letzten Endes sind sie alle, oder fast alle,

dazu gestanden und die Fertigstellung der Sonnrain-Anlage hat dann ganz Leogang zur Einweihung gelockt.

Das war sicherlich ein großer Schritt, um den Sommerfremdenverkehr mit den erforderlichen Anlage zu versorgen und ist natürlich auch von der Ortsbevölkerung, den Sportclubs und den Kindern freudig aufgenommen worden.

Das nächste große Projekt, wo Du wirklich auch in die Geschichte Leogangs eingehst, ist die Erschließung des Asitzgebietes und auch die Vision, dass es in Verbindung mit Saalbach die grosse Zukunft hat.

Nein, die Verbindung mit Saalbach war nicht die ursprüngliche Absicht, sondern einfach die Erschließung des Asitzgebietes. Ich war mit Prof. Rössner, der als Sachverständiger beauftragt war, das Gebiet zu begehen, am Asitz und er hat das Gebiet als hervorragend befunden, aber noch hervorragender die Hänge nach Viehofen. Er hat auch in seinem Gutachten davon gesprochen, die Hänge nach Viehofen zu erschließen. Ich muss aber vorrausschicken, dass ursprünglich der Wunsch von Seiten des Landes, und zwar der Wintersportkommission, die derartige Projekte hat genehmigen müssen, war, auf den Biberg zu fahren und mit Saalfelden eine Schischaukel zu machen. Nach vielen Überredungen konnte ich die Wintersportkommission dazu bewegen, zu gestatten, dass wir zuerst auf den Kühbühel fahren und dann erst herausen, also in Leogang selbst, zu bauen beginnen.

Die Finanzierung war ungemein schwierig, denn ich bin ja von Haus zu Haus gegangen und Mitarbeiter von mir wie Madreiter, Fischbacher, Mariacher, Ritter haben das gleiche getan, wir haben viele Zusagen bekommen, aber als es dann ans Zahlen ging, sind sehr viele abgesprungen und insbesondere von den vermeintlich Großen, also den Gastwirten im Ort, haben wir so gut wie nichts bekommen, wobei es natürlich rühmliche Ausnahmen gab.

War das auch ein Kampf Vordertal gegen Hintertal?

Nein, das hat überhaupt keine Rolle gespielt.

Dann war es natürlich klar, dass wir mit Eigenmittel nie eine solche Anlage finanzieren können. Ich habe mich dann um ERP-Mittel bemüht, bin aber abgewiesen worden mit der Begründung, der Eigenmittelanteil sei unter 50%, daher könne man die Anlage nicht mit ERP-Mitteln finanzieren. Es haben dann Gespräche stattgefunden mit dem Raiffeisenverband und es war auch eine Zusage, die Kreditfinanzierung zu machen. Darauf haben Sebastian Madreiter und ich einen Wechsel über 2 Mio S unterschrieben mit persönlicher Haftung. Wenige Tage vor Fälligkeit des Wechsels hat der Raiffeisenverband seine Zusage zurückgezogen, wir standen dann plötzlich ohne diese Gelder da bzw. hätten Sebastian Madreiter und ich selbst die Wechelschuld einlösen müssen, wozu wir natürlich nicht in der Lage gewesen wären.

Und in dieser Situation, das muss ich mit Dankbarkeit vermerken, hat sich Landeshauptmann Lechner eingeschaltet und hat sich zusammen mit Landeshauptmann-Stv. Haslinger, der ja der Finanzlandesrat war, um die Finanzierung bemüht und die Hypothekenbank dazu gewonnen, den Kredit zu genehmigen. Wir haben dann in weiterer Folge mit der Hypo sehr gut zusammengearbeitet. Es ist im ersten Winter die Belegung bzw. Ausnützung trotz Schneemangel bis zum Kühbühel recht gut gewesen aber uns war natürlich klar, wir

müssen hinauffahren, ohne Asitz wird es auf die Dauer nicht gehen und so haben wir uns entschlossen, weiter zu bauen. Wie gesagt, es war nicht einfach ein 30 Mio S - Projekt mit 3 Mio S Eigenkapital durchzuführen, aber es ist letzten Endes gelungen, wozu uns auch immer einige Leute, wie der verstorbene Leopold Radauer, der Geschäftsführer des Gebietsverbandes Pinzgauer Salachtal und insbesondere auch der Saalbacher Bürgermeister Peter Mitterer sen. ermunterten.

Ist Saalbach zu diem Zeitpunkt schon in die Gesellschaft eingestiegen?

Nein, nur die Schönleitenlift- Gesellschaft des Herbert Pasterer mit 25%.

Die Finanzierung war auch deshalb so schwierig, weil die Gemeindeaufsicht jede Beteiligung der Gemeinde verboten hat. Sie konnte schließlich auch nur dadurch bewerkstelligt werden, dass 11 Gesellschafter mit ihrem gesamten persönlichen Vermögen gehaftet haben, sonst wäre es nicht möglich gewesen. Später hat mir der Hofrat der Gemeindeaufsicht gesagt, es sei seine größte Fehlentscheidung gewesen, der Gemeinde die Beteiligung nicht zu erlauben, denn schon im 2. Jahr schrieb unsere Gesellschaft Gewinne und in einigen Jahren hatten wir Jahresgewinne in der Höhe des Eigenkapitals.

Interessanterweise hat dann auf der Gegenseite Herbert Pasterer, damals in der Gemeinde Saalbach als Vizebürgermeister tätig, mit vielen Gesellschaftern die Schönleitenbahn gebaut. Er hat auch keinen ERP-Kredit bekommen, aber deshalb, weil er zu viel Eigenkapital, über 50%, gehabt hat. Nach einigen Jahren haben wir, wie gesagt, Gewinne geschrieben, er hat aber immer Verluste geschrieben. Aber etwas hat sich gezeigt, dass wir fast unbewußt eine Schischaukel zusammen gebracht haben, die sofort angenommen wurde mit dem Handycap des (fehlenden) gemeinsamen Kartenverbundes. Später hat Pasterer seine Gesellschaft verkaufen müssen an die Saalbacher und so haben wir letzten Endes die Gemeinschaft der Leoganger Bergbahnen mit den Saalbacher Gesellschaften hergestellt, die bisher hervorragend funktioniert.

Leider ist es bis heute nicht zum Erweiterungsbau nach Viehofen gekommen, obwohl diesbezüglich viele Vorarbeiten geleistet wurden. Ich habe Ende der Sienzigerjahre mit Bürgermeister Peter Mitterer sen. in Viehofen ein Gespräch geführt, wo er, begeistert von der Idee, mitgetan hätte, aber einige Wochen später habe ich zu meinem Bedauern erfahren müssen, dass Saalbach sein Interesse zurückzieht.

Jedenfalls hat der Bau dieser Anlage entscheidend zur Entwicklung des Tourismus beigetragen und meine Vorstellung, dass wir eines Tages eine Nächtigungszahl von 600.000 bis 700.000 erreichen werden, wird sich sicher erfüllen. Ich habe allerdings bei der Eröffnung der Bahn auch die Einschränkung gemacht, mehr sollten es nicht sein, denn Zustände wie in Saalbach wollen wir in Leogang nicht haben.

Mir ist in den Gemeindezeitungen aufgefallen, dass so ungefähr um 1971, als die erste Sektion der Bergbahn existiert hat, große Befürchtungen in Richtung Zweitwohnsitzbau aufgekommen sind, dass es grosse Projekte in Leogang in der Krallerau gegeben hat, Zweitwohnsitze in großem Stil zu errichten. Wie ist da im Rückblick Deine Schau, hast Du das seinerzeit betrieben oder wie war Deine Stellung dazu?

Der Zweitwohnsitzbau ist für viele Investoren interessant geworden, denn man hat in Leogang Zukunft gesehen. Es sind verschiedene Projekte angedacht, manche relativ weit geplant gewesen und nach dem damaligen Gesetzesstand war es mir nicht

möglich, Zweitwohnsitze zu verhindern. Ich muss allerdings dazu sagen, so unlieb waren sie mir auch nicht, denn sie hätten eine Art Garantie für die Auslastung der Bergbahnen geboten und es war ja nicht so einfach, die Bergbahn gewinnbringend zu führen. Wir haben unsere persönlichen Verpflichtungen gehabt und mir ist vorgekommen, in der Krallerau, wo niemandem Bauland weggenommen wird, denn Leoganger wird sich dort sowieso keiner ansiedeln, wäre das kein solches Mäleur.

Es hat sich dann eine Bewegung gebildet "Rettet Leogang", die mit zum Teil sehr unsachlichen Argumenten aufgetreten ist. Man hat mir persönliche Interessen unterstellt, aber wie gesagt ich konnte es damals nicht verhindern. Erst im selben Jahr im Dezember hat der Salzburger Landtag ein Gesetz erlassen, das mir die Handhabe geboten hat, gegen Zweitwohnsitze vorzugehen. Interessanterweise waren einige der größten Gegner dieser Zweitwohnsitze Leute, die selbst einigen Grund verkauft haben an Ausländer, die dort ihre Zweitwohnsitzhäuser errichtet haben.

Es musste immer wieder an der Infrastruktur gearbeitet werden. Es war für mich in den ersten Jahren auch deshalb sehr schwierig, weil der erfahrene und bewährte Gemeindevizeiter Sepp Herzog erkrankt ist und nur mehr zeitweise zur Verfügung stand, sodass die Arbeit in der Gemeinde oft sehr mühsam war. Ich hatte Gott sei Dank Gemeindevizeiter an der Seite, die mir sehr viel Arbeit abgenommen haben. So hat beispielsweise Müllauer Sepp Urlaub genommen, um die Feuerbeschau in Leogang durchzuführen, Sebastian Madreiter hat fast die gesamten Bauansuchen abgewickelt, Fischbacher hat sich in phantastischer Weise um Sonnrain angenommen und mein Bürgermeister-Nachfolger Hias Scheiber hat mir die Parteiarbeit in der Gemeinde abgenommen, sodass ich von vielen diesen Dingen entlastet wurde.

Wir haben dann begonnen, die Müllabfuhr einzurichten, ein schwieriges Unterfangen. Ich kann mich erinnern, nach Zustellung der Bescheide dutzende gleichlautende Berufungen bekommen zu haben und zwar durchwegs von Bewohnern der Häuser, die am Bach gelegen sind. Die Berufungen wurden aber alle so erledigt, dass keine weitere Instanz mehr angerufen werden musste. Wir haben uns auch nicht dem Pinzgauer Abfallverband angeschlossen, sondern an Tirol, wo wir ausserordentlich entgegenkommende Preise bekommen haben, genauso wie der Transport toter Tiere nicht nach Zell am See, sondern zur Verbrennungsanlage in St. Johann in Tirol gegangen ist, wo es einen Bruchteil dessen gekostet hat, was wir in Zell am See hätten zahlen müssen.

Wenn man vom Asitz auf Leogang herunterblickt oder auf Luftaufnahmen von Leogang sieht man ein stark zersiedeltes Tal. Hat es im Zuge des Flächenwidmungsplanes Bestrebungen gegeben, einen Ortskern zu entwickeln?

Sicherlich war der Wunsch, den Ortskern stärker zu bebauen, aber wir waren uns darüber im Klaren, dass angesichts von nur zwei Grundbesitzern, die es an sich nicht nötig hatten, Grund zu verkaufen, auch nicht gewillt waren zu verkaufen, nicht möglich war, diesen Wunsch umzusetzen. Dadurch ergab sich zwangsweise eine unerwünschte sehr starke Zersiedlung, weil man sich jeweils nach dem richten musste, wo überhaupt Grund zu haben war.

Eine Idee von Dir, die auch sehr große Früchte getragen hat, war das "Gesunde Dorf" oder "Gesundes Leogang".

Es war ein persönliches Anliegen von mir, den biologischen Landbau zu forcieren. Ich war infiziert, weil ich schon Ende der 50-er Jahre bei Bircher-Benner in Zürich war und auch mit der Frau Ebba Waerland in der Schweiz Kontakt hatte. Da kam es mir sehr zustatten, dass in Leogang insbesondere von Bauern wie Eiböck Walter oder Hans Mayrhofer Interesse gezeigt wurde, biologischen Landbau zu betreiben. Ich habe dann eine Versammlung einberufen und habe meine Vorstellungen den Leuten gesagt, wo ich auf Bürgermeister Messegue, den bekannten Heilpraktiker, verwiesen habe, der aus seiner Gemeinde dadurch einen viel besuchten Fremdenverkehrsort gemacht hat. Die Bauern hörten sich das sehr interessiert an, waren aber überaus skeptisch. Aber es sind doch zwölf Bauern übrig geblieben, die sich dann für den biologischen Landbau entschieden haben und heute gehört Leogang sicher zu den Orten, wo der biologische Landbau am längsten betrieben wird. Es dauert ja sehr lange, bis Böden rückstandsfrei sind und das haben wir jetzt bei einigen Bauern erreicht.

Als hartnäckiger Gegner erwies sich der Raiffeisenverband. Als die Zeitungen groß vom "Gesunden Dorf Leogang" schrieben, veröffentlichte der Raiffeisenverband einen Leserbrief, worin er auflistete, wieviel und welche Arten von Kunstdünger an das Lagerhaus Leogang geliefert wurden. Es ist klar, vor dem biologischen Landbau wurde natürlich künstlich gedüngt, wobei ich in erster Linie gegen den Stickstoffdünger war. Ich habe mich dann gewehrt und habe vom Raiffeisenverband einen Brief bekommen, es täte ihnen leid, wenn meine Versammlungen nicht immer störungsfrei abliefen und sollte ich eine politische Karriere anstreben, wäre meine Einstellung nicht von Vorteil.

Aber es war mir ein persönliches Anliegen und ich bin bis heute der Meinung, dass biologisch gezogene Produkte einfach besser sind als die herkömmlichen mit Kunstdünger und Spritzmitteln.

Leogang war ja von der politischen Seite her bei Landtags- und Bundestagswahlen etwa pari, wie hat sich die Zusammenarbeit insbesondere mit der Sozialistischen Partei in Deiner Bürgermeisterzeit entwickelt? Die SPÖ-Vizebürgermeister waren Gschwandtner und Melcher.

In manchen Sozialisten schlummerte noch das 1934-Jahr, sie meinten das sei einseitig gegen Sozialdemokraten gewesen und hatten mir gegenüber, nachdem mein Vater Funktionär in der Christlich-Demokratischen Partei war, Vorbehalte. Es ist mir nie gelungen, diese Vorbehalte auszuräumen und die politischen Versammlungen waren oft sehr kontrovers. Ich habe grundsätzlich auch sozialistische Versammlungen besucht und es war einigemal, dass ich begrüßt wurde als der "Herr Steuerhinterzieher und Rechtsverdreher". Da ich aber diesen Gehässigkeiten relativ tolerant gegenüberstand, haben sich daraus nie Konsequenzen ergeben.

Mit Vizebürgermeister Gschwandtner hatte ich gar kein schlechtes Verhältnis und ich habe mit ihm anfangs manche Vereinbarung getroffen, nur kam er dann zwei oder drei Tage später und sagte: "Du, ich kann diese Vereinbarung nicht halten, man es mir nicht genehmigt." Wer, weiß ich nicht. Aber die Auseinandersetzungen haben ja schon bei der Wahl des Bürgermeisters begonnen, wo bei der zweiten Wahl die Gemeindevertreter der Sozialistischen Partei ausgezogen sind, um die Wahl unmöglich zu machen. Sie haben sich fortgesetzt bei den Parteienverhandlungen, wo Informationen an die Sozialistische Landeszeitung gegangen sind, ich hätte dabei geheim Tonbänder mitlaufen lassen und so in unfairer Weise die Verhandlungen

festgehalten. Ich habe daraufhin den Landeshauptmann-Stellvertreter Steinocher und den Landeshauptmann-Stellvertreter Bernascheck aus Linz als Herausgeber des „Salzburger Tagblatt“ wegen Rufschädigung geklagt und habe mit Bomben und Granaten verloren. Wir sind dann in die Berufung gegangen und haben glänzend gewonnen und die beiden Landeshauptmann-Stellvertreter mussten damals sehr viel zahlen, weil ja doch erhebliche Rechtsanwaltskosten aufgelaufen sind. Mit den einzelnen sozialistischen Gemeindevertretern bin ich durchwegs gut ausgekommen. Bei einigen von ihnen, ja sogar bei den meisten, habe ich das echte Bemühen gespürt, in erster Linie für die Gemeinde zu arbeiten und ich habe es immer geschätzt, wenn Leute ihren Eigennutz zurückgestellt haben und für die Gemeinde da waren. Da war an ganz hervorragender Stelle Herzog Franz, der auch als Sportclubobmann unendlich viele Stunden für diese Aufgabe aufgewendet hat.

Mit Vizebürgermeister Melcher bin ich relativ gut zurecht gekommen, es hat sich dann das Klima etwas verbessert. Die Sozialisten haben dann immer neue Leute gebracht, von denen sie glaubten, dass sie als Wirtschaftsfachleute besonderen Anklang finden würden, wie der Rieder Bert oder Franz Pisna.

Es ging aber Hand in Hand mit diesen Geschehnissen der Ausbau der Infrastruktur. Für die Feuerwehr musste jährlich ein relativ großer Betrag aufgewendet werden und dann stand plötzlich der Neubau einer Zeugstätte an. Die Feuerwehrzeugstätte mitten im Ort war nicht mehr aufnahmefähig für die Geräte, sodass was Neues hingestellt werden musste. Ich habe alle gebeten, mir einen Platz zu sagen, wo diese neue Haus sein könnte, wurde aber nicht fündig. In der Nacht ist mir plötzlich eingefallen, dass im sog. Spitalfeld eine Scheune steht, die wir nach Kauf von der Erzdiözese abreissen und dort ein Zeugstätte hinstellen könnten. Damit waren nicht alle Feuerwehrleute einverstanden, aber schließlich wurde doch an dieser Stelle die neue Feuerwehrzeugstätte gebaut, die wir so konzipiert hatten, dass auch die Bergrettung dort ihre Unterkunft findet und dass sie in Einheit mit Eigentumswohnungen errichtet werden kann. Das ist auch geschehen.

In der Nacht ist mir übrigens auch die Idee des „Saalachtaler Höhenweges“ gekommen. Ich unterbreitete meine Vorstellung den Bürgermeistern von Saalfelden, Saalbach, Viehhofen und Leopold Radauer und fast genauso ist er, mit Unterständen und Schautafeln, geschaffen worden.

Zur Verbesserung der Infrastruktur gehörte auch die Erweiterung des Friedhofes und der Bau der Aufbahrungshalle.

Gleichzeitig haben wir in Rosental ein Eigentumswohnhaus errichtet. Es waren viele Interessenten und es haben sich auch viele angemeldet oder schon fix zugesagt, eine Eigentumswohnung zu beziehen. Aber so wie bei der Müllabfuhr kamen plötzlich mehrere gleichlautende Schreiben, dass sie ihren Antrag zurückziehen. Es war aber keine besondere Mühe, die Wohnungen dann an andere zu verkaufen und ich glaube, heute sind alle froh, eine solche Wohnung zu haben.

Am Ort der alten Zeugstätte ist ja dann das Informationsbüro des Fremdenverkehrsverbandes errichtet worden und darüber der Musikpavillon. Da war wieder das Problem, dass der Musikpavillon nicht mehr zeitgemäß war und es musste etwas dafür geschaffen werden. Da war ich der Meinung, wir müssten am Platz bleiben. Allerdings sollte es nicht ein Pavillon allein, sondern eine Kombination

werden, wo auch im Untergeschoss eine andere Verwendung möglich wäre und so wurde dann ein Bau geschaffen, wo ebenerdig das Tourismusbüro ist und darüber der Pavillon. Ich glaube, dass die Lösung gar nicht so schlecht ist.

Hat die Auffassung der Hüttschule eine grosse Aufregung gebracht oder ist man hier einfach der Vernunft erlegen?

Das war gar nicht so einfach. Ich habe eine Elternvereinsversammlung einberufen und abstimmen lassen und das Ergebnis war 8 zu 8. Also hat meine Stimme entschieden und ich war dafür, die Volksschule aufzulassen. Dann hat man mir gesagt: "Was tun wir mit der alten Schule?" Da habe ich gesagt: "Verkaufen". "Da kriegen wir ja nichts mehr dafür". Sage ich: "Das werden wir sehen, was stellt ihr euch vor?" Da haben sie mit den Achseln geschupft und ich habe gefragt: "Können wir eineinhalb Millionen kriegen?" Da hat einer ans Hirn getippt, ob ich wirklich so weltfremd wäre, so etwas anzunehmen. Ich habe dann mit Landeshauptmann Lechner gesprochen, der mich an die Finanzabteilung des Landes verwiesen und grundsätzlich seine Zustimmung gegeben hat. Ich bin dann zum Hofrat Wildner, der mich fragte, was ich mir vorstelle, habe ich gesagt: "3,5 Mio S". Dann hat er gesagt, ich werde das doch nicht ernst meinen. Was er sich vorstellt? "Unter 3 Mio S". "Ja, dann einigen wir uns auf 3 Mio S." Und so ist es auch geschehen.

Nur die Geschichte hat eine Fortsetzung. Das war am Ende meiner Tätigkeit als Bürgermeister, als ich diese Vereinbarung geschlossen hatte und als ich dann Landesrat für Finanzen wurde, war ich derjenige, der diesen Kaufpreis zahlen musste. Aber es ist alles gut gegangen.

Zu Deinem 70. Geburtstag hat man Dir die Ehrenbürgerschaft von Leogang angeboten und Du hast sie abgelehnt. Du bist der erste, der so etwas ablehnt.

Man hat von Seiten der Sozialdemokraten die Bedingung geknüpft, dass auch ein Sozialdemokrat Ehrenbürger werden müsste. Und da war ich der Meinung, entweder ist man Ehrenbürger oder man ist es nicht wert. An eine Bedingung die Ehrenbürgerschaft zu knüpfen ist, eine Beleidigung und deshalb habe die Annahme der Ehrenbürgerschaft, die dann ja auch nicht beschlossen wurde, kategorisch verweigert. Ich habe aber gebeten, wenn man mir schon eine Freude machen will, dass man einen Betrag für einen Sozialfond, den Dr. Albert Steidl Sozialfonds für in Not geratene Leoganger, zur Verfügung stellt, den ich verdopple. Das ist auch geschehen, die Gemeinde hat 200.000 S bewilligt, ich habe auch 200.000 S dazugelegt, dazu Freunde und Geschwister von mir weitere 100.000, sodass doch eine halbe Million Schilling zustande kam. Es konnte damit auch einigen schon gut geholfen werden.

Die Lokalorganisation der SPÖ hat außerdem den unsinnigen Beschluss gefasst, Politiker könnten nicht Ehrenbürger werden und damit Politiker auf die Stufe mit Deblen und Kriminellen gestellt.

Du hast 1977 mit dem Bürgermeisteramt aufgehört, es sind also fast 30 Jahre vergangen, wie siehst Du die Entwicklung von Leogang in dieser Zeit? Bist Du zufrieden mit der Entwicklung oder siehst Du auch negative Entwicklungen?

Darüber habe ich mir zu wenig Gedanken gemacht, müsste ich längere Zeit überlegen. Es ist ohne Zweifel ein ungeheurer wirtschaftlicher Aufschwung gekommen, das Gemeindebudget hat sich in der Zeit, wo ich tätig war, fast verzehnfacht und ist jetzt natürlich um vieles höher. Die Gemeinde kann sich heute Dinge leisten, von denen früher nicht einmal geträumt werden konnte. Wenn ich

heute die Fahrzeuge sehe, die die Gemeinde hat, früher wurden die Arbeiten damit fast alle ausgelagert, heute macht die Gemeinde alles selbst, wozu natürlich ein sehr kostspieliger Fuhrpark notwendig ist. Die Zahl der Gemeindemitarbeiter ist stark gestiegen. Es hat sich schon sehr sehr viel geändert. Inzwischen wurde auch die Freizeitanlage Sonnrain umgebaut, sehr schön umgebaut. Eine neue Hauptschule ist dazugekommen, das Altersheim ist neu gebaut worden. Ja, es ist schon vieles möglich geworden.

Aber insgesamt gesehen, wenn ich Resume ziehen sollte über meine Bürgermeister-tätigkeit: es hat mich einfach befriedigt, dass ich erstens sehr gute Mitarbeiter hatte, neben den erwähnten war es auch beispielsweise Leo Höck oder auch die meisten der Bauernvertreter und auch dass mir die Bevölkerung im Großen und Ganzen vertraut hat. Ich habe jeden Samstag vormittag beim Sprechtag Leute gehabt, die nichts von der Gemeinde wollten, sondern mit mir einfach reden über ihre familiären Probleme, Eheprobleme, sozialen Anliegen usw., also ein Zeichen dafür, dass man mir auch menschlich vertraut hat. Das war mir sehr wichtig und war auch sehr sehr befriedigend.

Ich weiß nicht, ob die Leute heute zufriedener sind. Ab und zu habe ich den Eindruck, dass dem nicht so ist, aber es kann auch dadurch sein, dass die Informationen, die heute an die Leute kommen, viel zu negativ sind, denn es gibt eine Zeitung, die nur von negativren Schlagzeilen lebt. Es werden Dinge oft so einseitig dargestellt, die Leute werden unzufrieden gemacht. Ich habe vielleicht auch eine völlig andere Einstellung zu den Dingen, weil ich ja noch als Soldat im Krieg war und mir bewusst ist, mit wie wenig man auskommen kann und wir ausgekommen sind und weil ich in der Nachkriegszeit mir mein Studium selbst verdienen musste und da es oft sehr knapp herging und ich heute einfach nicht verstehen kann, dass die Leute so unzufrieden sind und nie genug kriegen.

Albert, ich danke Dir für das Gespräch.